Internationale Konferenz

Österreichische Akademie der Wissenschaften, IKT Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte in Kooperation mit der Universität Konstanz

**Gedächtnis im Übergang : Transformationen – Übersetzungen – Zukunftsperspektiven**

Konzeption: Aleida Assmann, Heidemarie Uhl

**Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften**

**1.-3. Oktober 2013**

**Zum Konzept der Tagung**

Gedächtnis gilt vielfach als paradigmatische Denkfigur gegenwärtiger Gesellschaften. Man spricht vom „Aufstieg der Erinnerung zur Pathosformel unserer Zeit“. Dabei hat sich der Vektor kollektiver Selbstvergewisserung seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert immer stärker von einer Orientierung auf die Zukunft in Richtung auf eine Orientierung auf die Vergangenheit verschoben. Erst seit den 1980er Jahren lässt sich eine Verdichtung des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Interesses an Identitätsstiftung aus der Vergangenheit feststellen. Tatsächlich hat die Karriere von Gedächtnis – als Begriff und Konzept, als gesellschaftliches Konflikt- und Handlungsfeld, als kulturelle Praxis –erst eine kurze Geschichte, von der noch keineswegs feststeht, ob und wie sie weitergeht.

Wie lässt sich dieser Paradigmenwechsel charakterisieren? Was liegt dieser Karriere zugrunde? Hat das utopische Potential der Moderne an Strahlkraft verloren, können Fortschrittsglauben und Zukunftsgewissheit nicht mehr jene sozialen Energien entfalten, die zur Prägung des gesellschaftlich-Imaginären notwendig sind?

Offenkundig ist es nicht mehr der Aufbau eines gemeinsamen Zukunftsprojekts, das Gesellschaften – insbesondere zunehmend durch Diversität geprägte Migrationsgesellschaften – zusammenhält. Vielmehr hat das Konzept einer kollektiven Identität durch die Berufung auf ein gemeinsames Trauma oder Erbe an Bedeutung gewonnen. Erinnerung, Trauma, Erbe sind wichtige Bezugspunkte nicht nur in (immer) heterogenen Gesellschaften auf nationaler Ebene, sondern zunehmend auch in transnationalen Staatenverbänden wie der Europäischen Union. Die Verbindung von Gedächtnis und Identität ist allerdings ambivalent, denn sie generiert sowohl Formen offensiver Identitätspolitik als auch Initiativen des *empowerment* von bislang ausgegrenzten, nicht berücksichtigten Gruppen.

Die neueren Projekte der Identitätsstiftung aus der Vergangenheit beziehen sich nicht mehr allein auf ein positives Selbstbild und den Stolz auf Kultur und Geschichte. Wenn es ein Charakteristikum gibt, durch das sich die gegenwärtige Erinnerungskultur von den traditionellen Formen der historischen Identitätsstiftung, die seit dem 19. Jahrhundert zum Repertoire des *nation building* zählen, unterscheidet, dann ist es eine neue Geschichtsmoral, die gerade im Umgang mit den dunklen Punkten der eigenen Vergangenheit zum Ausdruck kommt. Die Auseinandersetzung mit schuldhaften Handlungen, die im Namen des Kollektivs begangen wurden, wurde in den letzten Jahrzehnten zu einem Indikator für die zivilisatorische Verfasstheit von Gesellschaften, auf staatlich-nationaler Ebene ebenso wie in lokalen communities.

Die Kritik an der „verdrängten“ Vergangenheit, die Aufwertung des „Erinnerns“ gegenüber dem „Vergessen", der Kampf um die Erinnerung an bislang ausgeblendete Opfergruppen löste seit den 1980er Jahren gesellschaftliche Grundsatzdebatten in praktisch allen europäischen Nationen aus – nach 1989 auch in den postkommunistischen Staaten. Zugleich wurden die ersten theoretischen *key concepts* entwickelt,die das Phänomen Gedächtnis analytisch fassbar machen sollten. Damit wurde ein neues Paradigma begründet, das rasch zu einem zentralen Leitbegriff der Kulturwissenschaften werden sollte.

Die relevanten gesellschaftlichen Grundsatzdebatten dieser Phase der kritischen Auseinandersetzung mit der „Verdrängung“ der schuldhaften Verstrickung der europäischen Nationen in Massenverbrechen sind inzwischen weitgehend abgeschlossen. Damit ist zugleich aber auch das entsprechende Konfliktpotential samt seiner emotionalen Energie abgeflaut. Gedächtnis hat an Streitwert eingebüßt, nachdem sich Legitimität und die Akzeptanz für die moralische Pflicht des Gedenkens und seine Zeichensetzungen weitgehend durchgesetzt haben. Zwei Jahrzehnte nach dieser formativen Phase – so der Ausgangspunkt dieser Tagung – erscheint deshalb eine Reflexion auf diese Entwicklung und der Versuch einer Standortbestimmung als dringend geboten. Begriff, Geschichte und politische Praxis des Gedächtnisses sollen selbst zum Gegenstand der Reflexion gemacht werden. Aus der Beobachterposition richtet sich dabei die Aufmerksamkeit auf die Selbstbeschreibung des Erinnerungsdiskurses in der Vielfalt reflexiver Perspektiven. Diese Position des „Postmémoire“ richtet den Blick auf das Feld „Gedächtnis“ selbst: theoretische Positionen werden neu beleuchtet, Verhandlungen, Konflikte und Praktiken der Erinnerungskultur kritisch analysiert.

In diesem Kontext verortet sich die Tagung „**Gedächtnis im Übergang: Transformationen – Übersetzungen – Zukunftsperspektiven“.** Was sagt die soziale und kulturelle Energie, mit der das Gedächtnis-Paradigma seit den späten 1980er Jahren aufgeladen wird, noch über unsere Gegenwart aus? Welche gesellschaftlichen Bedürfnisse werden darin wirksam? Ist die moralisch-ethische Aufladung von Gedächtnis ein Generationenprojekt, das mit dem wandernden Zeithorizont verblassen wird oder eine kulturell abgesicherte, auf Dauer angelegte „Zeitinsel“? Und welche Formen der pragmatischen „Übersetzung“ erscheinen notwendig, um zu gewährleisten, was Tony Judt in „Postwar“ als die gegenwärtig zentrale Aufgabe bezeichnet hat: „Wenn Europas Vergangenheit seiner Gegenwart auch weiterhin als Mahnung und moralische Zielvorgabe dienen soll, muß sie jeder Generation erneut *vermittelt* werden“.

Die Tagung geht der Frage nach den gegenwärtigen Positionen im wissenschaftlichen und im gesellschaftlichen Feld „Gedächtnis“ nach. In vier Themenschwerpunkten sollen eine Standortbestimmung versucht und gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen diskutiert werden.